

Deutsches Lesebuch

für

die unteren Klassen höherer Lehranstalten.

Von

Lh. Dielis,

Professor und Director der Königsstädtischen Realschule zu Berlin,

und

Dr. J. C. Heinrichs,

Oberlehrer an der Königsstädtischen Realschule und am Königl. Cadetten-Corps.

B e r l i n.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1862.

V o r r e d e .

Das vorliegende deutsche Lesebuch ist für die unteren Klassen (Sexta, Quinta und Quarta) höherer Lehranstalten bestimmt und findet seine Ergänzung in einem „Handbuch der deutschen Literatur,“ welches, so Gott will, noch in diesem Jahre in demselben Verlage erscheinen und außer einem Grundriß der deutschen Poesie, Rhetorik und Literaturgeschichte ein für die oberen Klassen berechnetes und nach den Gattungen der Literatur geordnetes Lesebuch enthalten wird.

Was den Inhalt dieses ersten Theils betrifft, so haben wir mit Ausschließung alles Matten und Weichlichen nur solche Lesestücke aufgenommen, welche bei einer klaren, kernigen und die sprachliche Bildung der Schüler fördernden Darstellung durch ihren Inhalt dem Kinde ein lebhaftes Interesse abzugewinnen, den Kreis seiner Anschauungen und Kenntnisse zu erweitern und sein Gemüth für das Große, Edle und Schöne zu erwärmen vermögen. Da ferner die Erfahrung lehrt, daß dem kindlichen Alter das lyrische und allegorische Element nicht zusagt, so enthält das Buch nur wenig Lieder, Fabeln und Parabeln, dagegen eine, wie wir glauben, hinreichende Anzahl von Gedichten mit sachlichem Inhalt, wie sie vorzugsweise zum Auswendiglernen und zur Deklamation sich eignen. Sollte die Zahl der aufgenommenen Erzählungen zu klein erscheinen, so wolle man erwägen, daß alle Erzählungen mit historischem, geographischem und naturhistorischem Hintergrunde dem sechsten und siebenten Abschnitte zugewiesen worden sind. Mit besonderer Vorliebe haben wir kürzere Lesestücke historischen Inhalts in das Buch aufgenommen, weil wir den Schülern eine hinreichende Anzahl solcher Stücke geben wollten, die sich zur mündlichen Reproduktion (einer noch immer sehr vernachlässigten

und doch nicht genug zu empfehlenden Uebung) eignen. Die größte Schwierigkeit hat die Auswahl der zur Natur-, Länder- und Völkerkunde gehörenden Stücke dargeboten, da die Zahl der für ein Schullesebuch brauchbaren geographischen und naturhistorischen Darstellungen überaus gering ist. Es ist eine Thatsache, daß die bloße Beschreibung für die Jugend wenig Anziehendes hat, daß dagegen alle Schilderungen, die sich an spannende Ereignisse und interessante Persönlichkeiten anlehnen, von der Jugend gern gelesen und leicht behalten werden. Diese Rücksicht hat uns bestimmt, in den betreffenden Abschnitt eine größere Anzahl von Bruchstücken aus den Jugendschriften des mitunterzeichneten Dielitz aufzunehmen, weil diese sämmtlich in der angegebenen Weise bearbeitet sind.

In allen Lesebüchern haben wir die zur Zeit übliche Orthographie und Interpunction und zwar nach den in des mitunterzeichneten Heinrichs „Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache“ enthaltenen Regeln gleichmäßig durchzuführen uns bestrebt.

So möge denn das Buch, an dem wir mit Lust und Liebe gearbeitet haben, recht vielen Schülern zur Anregung und Belehrung gereichen!

Berlin, den 30. August 1862.

Dielitz. Heinrichs.

I n h a l t.

(Die Gedichte sind mit einem * bezeichnet.)

I. Lieder.

	Seite		Seite
1. Gott grüße dich! * Sturm.	1	23. Weihnachtsfest. * Reinick.	9
2. Preis des Schöpfers. * Gellert.	1	24. Zum neuen Jahr. * Mörike.	10
3. Gottes Güte. * Gellert.	2	25. Zum neuen Jahr. * W. Wackernagel.	10
4. Gottes Güte. * Gleim.	2	26. Ostern. * Aus Klumpp's Kinderliedern.	10
5. Vertrauen auf Gott. * Gellert.	2	27. Mond und Sterne. * Arndt.	11
6. Auf Gott allein! * Sturm.	3	28. Zum Walde. * Fröhlich.	11
7. Du bist's allein. * Strauß.	3	29. Walddögelein. * Deinhardtstein.	11
8. Wo wohnt der liebe Gott? * Hey.	4	30. Heidenröslein. * Goethe.	12
9. Gott weiß. * Hey.	5	31. Des Knaben Verglieb. * Uhland.	12
10. Morgenlied. * Hoffmann von Fallersleben.	5	32. Einkehr. * Uhland.	12
11. Am Morgen. * Hüly.	5	33. Das Singen. * Langbein.	13
12. Morgenlied. * Schiller.	6	34. Deutscher Rath. * Reinick.	13
13. Sonntagefröhe. * Reinick.	6	35. Des Deutschen Vaterland. * Arndt.	14
14. Abendgebet. * Luise Hensel.	6	36. Das Lied der Deutschen. * Hoffmann von Fallersleben.	14
15. Abendgebet. * Arndt.	6	37. Mein Vaterland. * Hoffmann von Fallersleben.	15
16. Frühlingeslied. * Overbeck.	7	38. Der gute Kamerad. * Uhland.	15
17. Frühlingeduet. * Goethe.	7	39. Schwabentrieg. * Hoffmann von Fallersleben.	15
18. Frühlingeslied. * Wilh. Müller.	7		
19. Frühlingseinzug. * Wilh. Müller.	8		
20. Frühlingsglaube. * Uhland.	8		
21. Frühlingfeier. * Uhland.	9		
22. Winterlied. * Krummacker.	9		

II. Fabeln, Parabeln, Märchen.

1. Der Wolf und der Mensch. Grimm.	15	13. Das Samenkorn. Krummacker.	23
2. Der Hirsch. * Gleim.	16	14. Der Gotteskasten. Krummacker.	23
3. Der junge Krebs und die See- muschel. * Gellert.	17	15. Die Pirische. Krummacker.	24
4. Der Bauer und sein Sohn. * Gellert.	17	16. Die Stellvertreter. Krummacker.	24
5. Die Eichel und der Kürbis. * Gleim.	18	17. Das Weizenkorn. Krummacker.	25
6. Die beiden Bauern. * Pfeffer.	19	18. Die Riesen und die Zwerge. * Rückert.	25
7. Der Reisende. * Gellert.	19	19. Der betrogene Teufel. * Rückert.	26
8. Die Wachtel und ihre Kinder. * Langbein.	20	20. Die Heimgelmännchen. * Kopisch.	26
9. Blauveilchen. * Förster.	20	21. Die wandelnde Glocke. * Goethe.	27
10. Das Kaster und die Strafe. * Lichtner.	21	22. Dornröschen. Grimm.	28
11. Das Wort im Herzen. Krummacker.	22	23. Der Arme und der Reiche. Grimm.	30
12. König David. * Haug.	22	24. Frau Holle. Grimm.	32
		25. Daumesdick. Grimm.	33

III. Räthsel.

	Seite		Seite
1. Winde.* Rückert.	36	7. Born.*	37
2. Weide.* Rückert.	36	8. Mauer.*	37
3. Hanswurst.* Arndt.	36	9. Mond und Sterne.* Schiller.	37
4. Bett.* Bürger.	36	10. Der Regenbogen.* Schiller.	37
5. Donner.*	37	11. Der Bliß.* Schiller.	37
6. Koft.*	37	12. Die Räthsel der Eisen.* Rückert.	37

IV. Sprüche.

1 — 67. Sprüche.	38	69. Nützliche Lehren. Hebel.	42
68. Drei Paare und Einer.* Rückert.	42		

V. Erzählungen.

1. Der Spiegel des Gewissens. Jacobs.	45	26. Klugheit zur rechten Zeit. D. Schulz.	80
2. Der Solenhofer Knabe. Stöber.	46	27. Der gut erdachte Scherz. D. Schulz.	80
3. Die Gottesmutter.* Rückert.	50	28. Wunderbare Lebensrettung. Jacobs.	80
4. Der Staat von Segringen. Hebel.	52	29. Der Geiger in der Wolfsgrube.	
5. Der Käufer von Glarus.* Stöber.	52	Schubert.	82
6. Stavoren.* Böttger.	53	30. Unglück der Stadt Leyden. Hebel.	83
7. Mutterliebe. Starke.	55	31. Die Bürgerschaft.* Schiller.	84
8. Der Barbierjunge von Segringen.		32. Der Sänger.* Goethe.	86
Hebel.	56	33. Erbkönig.* Goethe.	86
9. Der blinde König.* Uhländ.	57	34. Der weiße Hirsch.* Uhländ.	87
10. Kindesdank und Andank. Hebel.	57	35. Das Paar Pantoffeln. Palmblätter.	87
11. Der Schenk von Limburg.* Uhländ.	58	36. Der Glockenguß zu Breslau.* W.	
12. Stegfrieds Schwert.* Uhländ.	59	Müller.	90
13. Die Rache.* Uhländ.	60	37. Alles zum Guten. Stöber.	91
14. Der Witbe.* Seume.	60	38. Thörichtes Murren. Grimm.	92
15. Der Hirtenknabe. Liebeskind.	61	39. Wie schön leuchtet der Morgen-	
16. Das Biviat der Königin. Hebel.	63	stern.* Sturm.	94
17. Untreue schlägt den eigenen Herrn.		40. Das Erkennen.* Vogl.	95
Hebel.	64	41. Der Schiffbruch.* Herder.	95
18. Das Lieb vom braven Mann.*		42. Kannitverstan. Hebel.	96
Bürger.	65	43. Das Glückstein des Glücks.* Seidl.	97
19. Der Kaiser und der Abt.* Bürger.	67	44. Der Trompeter an der Rathbad.*	
20. Harras, der kühne Springer.* Körner.	70	Mosen.	98
21. Die wiedergefundene Tochter. Ja-		45. Der Kauf. Aus Dietz's Skizzenbuch.	99
cobs.	72	46. Das große Loos.* Langbein.	100
22. Der junge Wanderer. Starke.	74	47. Von des Kaisers Bart.* Geibel.	102
23. Die kluge Richter. D. Schulz.	75	48. Bestrafte Ungenügsamkeit.* Rückert.	102
24. Türkische Gerechtigkeit. D. Schulz.	76	49. Die Hühnerchen.* Kopisch.	103
25. Der westphälische Hofschnitzl. Im-		50. Der Pascha von Damaskus. Nach	
mermann.	76	Kofa.	106

VI. Gesichte.

1. Cyrus. Dietz.	112	Zweikampf des Hector und Ajax.	
2. Die Glücklichen.* Feuchtersleben.	115	Becker.	128
3. Herkules. Dietz.	116	Hectors Ende. Dietz.	129
4. Theseus. Nach Schwab.	119	7. Odysseus von Itaka.	133
5. Der Argonautenzug. Dietz.	121	Odysseus bei den Cyclopen. Dietz.	133
6. Der trojanische Krieg.	124	Odysseus bei den Phäaken. Nach	
Der Raub der Helena. Dietz.	124	Becker.	135
Achilles und Agamemnon. Dietz.	125	Odysseus und Telemach. Nach Becker.	137

	Seite		Seite
Der Tod der Freier. Dielitz. . .	139	47. Der Graf von Habsburg.* Schiller.	194
8. Die Persefertige. . .	140	48. Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.* Kerner. . .	196
Der Aufstand der ionischen Grie- chen. Dielitz. . .	140	49. Kaiser Albrechts Hund.* Collin.	196
Die Schlacht bei Marathon. Dielitz.	142	50. Wilhelm Tell. Bäßler. . .	198
Der Kampf bei Thermopylä. Dielitz.	143	51. Seifried Schweppermann.* Dickers.	200
Der Sieg bei Salamis. Becker. . .	144	52. Der reichste Fürst.* Kerner. . .	200
Die Schlacht bei Plataä. Dielitz. . .	145	53. Timur, der Mongole. Becker. . .	201
9. Roms Gründung. Nach Livius.	146	54. Die Belagerung von Ottenstein.* Vinde. . .	202
10. Eiserne Kriegszucht des L. Papi- rius Cursor. Peter.	149	55. Die Belagerung von Marienburg. Nach Heinel.	203
11. Fabricius. Becker.	150	56. Das Mahl zu Heidelberg.* Schwab.	205
12. Hannibals Zug über die Alpen. Dielitz.	151	57. Columbus.* Luise Brachmann. . .	206
13. Die Schlachten am Ticinus und am trasimenischen See. Dielitz. . .	153	58. Martin Luther. Dielitz.	207
14. Fabius Cunctator. Dielitz. . . .	154	59. Luther und Frundsberg.* Hagen- bach.	213
15. Die Schlacht bei Cannä. Dielitz. .	155	60. Herzog Alba in Rudolfsstadt. Schiller.	214
16. Die Zerstörung Karthagos. Dielitz.	155	61. Einer oder der Andere. Hebel. . .	215
17. Die Cimbern und Teutonen. Die- litz.	157	62. Die Zerstörung Meagdeburgs. Becker.	215
18. Cäsars Tod. Nach Lanz.	159	63. Die Schlacht bei Lützen. Nach Hen- ning.	217
19. Hermann, der Befreier Deutsch- lands. Lüttringhaus.	161	64. Die Sieger.* Vogl.	218
20. Der heilige Martin.* Falk.	161	65. Die Schlacht bei Fehrbellin. Nach Becker.	219
21. Der heilige Ambrosius.* Apel. . .	162	66. Fehrbellin.* Minding.	220
22. Die Hunnen. Luden.	163	67. Feldmarschall Derfflinger.* Leh- mann.	221
23. Das Grab des Vukentz.* Platen. .	164	68. Friedrichs des Großen Jugend. Dielitz.	222
24. Die Schlacht bei Züllich.* Sim- rodt.	164	69. Die Schlacht bei Roszbach. Lüttring- haus.	224
25. Pipin der Kurze.* Stredfuß. . . .	165	70. Aus dem Leben Friedrichs des Gro- ßen. D. Schulz.	224
26. Belisar. Homwald.	166	71. Die confiscirten Bagen. Augser. . .	228
27. Alboin vor Pavia.* Kopsich. . . .	167	72. Der Choral von Leuthen.* Besser. .	231
28. Aus dem Leben Karls des Großen. Rückert.	168	73. Zornsdorf.* Minding.	231
29. König Karls Meerfahrt.* Uhlant. .	170	74. Die Schlacht bei Kunersdorf. Lüt- tringhaus.	232
30. Roland Schildträger.* Uhlant. . .	170	75. Die Schlacht bei Torgau. Nach Henning.	232
31. Heinrich der Vogelfsteller.* Vogl. .	172	76. Der alte Zieten.* Fontane.	233
32. Heinrich der Vogelfsteller.* Mühl- er.	173	77. Zieten.* Sallet.	234
33. Heinrich der Vogelfsteller schlägt die Ungarn. Luden.	173	78. Gerechtigkeitsliebe Josephs II. Grube.	234
34. Otto mit dem Bart. Grimm.	174	79. Ein gutes Recept. Hebel.	235
35. Kaiser Otto I.* Mühl- er.	176	80. Der Staar. Jacobs.	236
36. Habsburgs Mauern.* Simrodt. . .	177	81. Der Preusse in Lissabon.* Holtei. .	237
37. Taillefer.* Uhlant.	178	82. Aus Napoleons Soldatenleben. Denkwürdigkeiten a. d. Geschichte. . .	238
38. Albrecht der Bär. D. Schulz. . . .	179	83. Deutschland in seiner Erniedrigung. Lüttringhaus.	240
39. Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer. Dielitz.	181	84. Andreas Hofer. Lüttringhaus. . . .	242
40. Landgraf Ludwig der Eiserne. Nach Grimm.	185	85. Andreas Hofer.* Mojen.	243
41. Friedrich Barbarossa. Raumer. . .	186	86. Ein deutscher Bauer. Cylert. . . .	244
42. Schwäbische Kunde.* Uhlant. . .	187	87. Luise von Preußen. Lüttringhaus. .	244
43. Der dritte Kreuzzug. Dielitz. . . .	187		
44. Barbarossa.* Rückert.	192		
45. Friedrich II. Nach Sehje.	192		
46. Landgraf Ludwig und der Löwe.* Beckstein.	194		

	Seite		Seite
88. Der Freiherr von Stein. Nach Ehlert.	245	93. Die Schlacht an der Katzbach. Lüttringhaus.	250
89. Napoleons Feldzug gegen Rußland. Lüttringhaus.	246	94. Die Schlacht bei Dennewitz. Hahn.	250
90. Das preussische Volk i. J. 1813. Nach Arndt.	248	95. Die Völkerschlacht bei Leipzig. Thomaß.	252
91. Preußens Kronprinz (Friedrich Wilhelm IV.) in der Lützener Schlacht.* Schenkendorf.	249	96. Gebhard Lebrecht von Blücher. Barmhagen von Enße.	254
92. Die Schlacht bei Groß-Beerem. Hahn.	249	97. Blücher in den Schlachten bei Eigny und Belle-Alliance. Lüttringhaus.	256
		98. Das Lied vom Feldmarschall.* Arndt.	258

VII. Natur-, Länder- und Völkerkunde.

1. Die Zugvögel. Wilmsen.	259	21. Der Königstiger. Nach Lenz und Reichenbach.	317
2. Der Walfisch. Ostrogge.	263	22. Der Kampf der Riesenschlange mit dem Tiger.* Müldert.	323
3. Der Walfischfang. Aus Dieltig' amerik. Reisebildern.	266	23. Die Schlangen. Schubert.	323
4. Das Rennthier. Ostrogge.	272	24. Die Sahara. Dieltig.	325
5. Die Eiche. Ehrhardt.	273	25. Wüstenreise. Landhard.	326
6. Der Heringöfang an der norwegischen Küste. Nach Mügge.	273	26. Gelungene List. Dieltig' Skizzenb.	327
7. Der Storch. Neuling.	276	27. Eine Fahrt auf dem Mississippi. Aus Dieltig' Skizzenbuch.	328
8. Die Burg Hohenzollern. Schwab.	278	28. Die Holzfäller in den Wäldern von Florida. Magaz. f. ausl. Literatur.	332
9. Der Hohenstaufen. Ehrhardt.	279	29. Ein Waldbrand in Nord-Amerika. Magaz. f. ausländ. Literatur.	336
10. Das Lissaboner Erdbeben. Hirschfeld.	280	30. Bärenjagden. Nach Gerfläcker.	339
11. Die Pest in Marseille. Schubert.	284	31. Der graue Bär. Nach Ferry.	344
12. Gruß an den Rhein.* Zebly.	288	32. Die Tigerhöhle. Ausland.	351
13. Das Leben der Geisbuben auf den Alpen. Tschudi.	289	33. Tahiti. Forster.	355
14. Die Gemsenjagd. Nach Dumas.	290	34. Das Meer und seine Schrecken. Magaz. f. ausländ. Literatur.	357
15. Der Bär. Tschudi.	295	35. Der Kinderhirt. Nach Dickens.	362
16. Der braune Bär. Dieltig.	298	36. Muth der Matrosen. Forster.	367
17. Die Räuber im Bakony-Wald. Pirch.	301	37. Abenteuer eines Matrosen. Nach Kingston.	369
18. Sibirien. Aus Dieltig' Zonenbildern.	305		
19. Erster Anblick von Ostindien. Ausland.	308		
20. Die Tigerjagd in Ostindien. Dieltig.	312		

VIII. Dramatisches.

1. Tobias Witt oder die Schule der Klugheit. Engel.	377
2. Fischer, Jäger und Hirt. Aus Schiller's Wilhelm Tell. I, 1.	379
3. Der Bau der Feste. Aus Schiller's Wilhelm Tell. I, 3.	381
4. Tell in seiner Familie. Aus Schiller's Wilhelm Tell. III, 1.	382
5. Der Schuß nach dem Apfel. Aus Schiller's Wilhelm Tell. III, 3.	385
6. Kampfbegier. Aus Goethe's Götz von Berlichingen. I.	392
7. Des Heiden Sohn. Aus Goethe's Götz von Berlichingen. I.	393
8. Götz unter den Seinen. Aus Goethe's Götz von Berlichingen. III.	395
9. Götz vor dem Gerichte zu Heilbronn. Aus Goethe's Götz von Berlichingen. IV.	396
10. Das Armbrustschießen. Aus Goethe's Egmont. I.	399
11. Egmont. Aus Goethe's Egmont. II.	403

I. Lieder.

1. Gott grüße dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Passt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Sturm.

2. Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht	Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Die Weisheit deiner Wege,	Dich preist der Sand am Meere.
Die Liebe, die für alle wacht,	Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Abetend überlege:	Bringt meinem Schöpfer Ehre!
So weiß ich, von Bewundrung voll,	Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Nicht, wie ich dich erheben soll,	Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Mein Gott, mein Herr und Vater!	Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,	Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
Die Wunder deiner Werke.	So wunderbar bereitet;
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,	Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Preist dich, du Gott der Stärke!	Dich zu erkennen leitet;
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?	Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und
Wer kleidet sie mit Majestät?	Preis,
Wer ruft dem Heer der Sterne?	Ist stets ein würdiger Beweis
	Von deiner Gütt' und Größe.

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?	Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Wer heißt die Himmel regnen?	Erhebe seinen Namen!
Wer schließt den Schooß der Erden auf,	Gott, unser Vater, sei gepreist,
Mit Vorrath uns zu segnen?	Und alle Welt sag' Amen!
O Gott der Macht und Herrlichkeit!	Und alle Welt fürcht' ihren Herrn
Gott, deine Güte reicht so weit,	Und hoff' auf ihn und dien' ihm gern!
So weit die Wolken reichen!	Wer wollte Gott nicht dienen?

Sellert.

3. Gottes Güte.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich gelehret?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist!
Du hast ein Recht zu diesen Freuden,
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig sein!

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören,
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille:
Ich soll vollkommen sein wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güte und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn!
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks!
Gott.

4. Gottes Güte.

Für wen schuf deine Güte,
Herr, diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüthe
In Thälern und in Höh'n?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saathfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiesen und den Wald?

Für wen tönt das Getümmel
Der Heerden auf der Au?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen wehn kühle Winde?
Für wen ist alles schön?

Uns giebst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn.
Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe sein,
Mit jeder Morgensonne
Dir unser Herz zu weihn.

Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein kühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde sein!

Stein.

5. Vertrauen auf Gott.

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glück bauen
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.

Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Würde.
Was jagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
Wenn's seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
Stets väterlich;
Nicht was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe!

Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen,
Als selbst das niedrigste Geschick,
Bei dessen Last wir klagen?
Die größte Noth
Hebt doch der Tod,
Und Ehre, Glück und Habe
Verläßt mich doch im Grabe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Kraft
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft euch gern.
Seid fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Gellert.

6. Auf Gott allein!

Wer auf die Welt
Sein Herze stellt,
Der schafft sich bittres Leid;
Was sie verspricht,
Das hält sie nicht,
Ihr fehlt Beständigkeit.

Und wer es stellt
Auf Gott und Welt,
Dem winket nie die Ruh';
Getheiltes Herz
Schafft Sorg' und Schmerz,
Führt nicht dem Himmel zu.

Auf Gott allein,
So soll es sein,
Er ist der rechte Hort;
Wer ihm vertraut,
Auf ihn nur baut,
Ist selig hier und dort.

Sturm.

7. Du bist's allein.

Du bist's allein;
Macht und Gewalt sind dein.
Was kann sich deinem Wort entgegenstellen?
Du winkst, und Erd' und Himmel, sie zerschellen;
Du winkst, und alles kehrt zum neuen Sein.
Du bist's allein.
Du bist's allein,
Der Nacht und Sonnenschein,
Der Sommerglanz und Wintersturm bereitet,
Aus seinem Herzen Gnadenströme leitet,
Daß Segen rieseln selbst die Wüstener'n;
Du bist's allein.

Du bist's allein;
 Nichts ist so groß, noch klein,
 Das nicht aus dir, aus seinem ew'gen Grunde,
 Sein Dasein tränke mit begier'gem Munde.
 Was lebt und webt und ist, sein wahres Sein —
 Du bist's allein.

Du bist's allein,
 Der unter Schmerz und Pein
 In deinem Ernst mir deine Liebe zeigtest,
 Die Hand dem, der versinken wollte, reichtest,
 Der mich, der alle hört, die zu ihm schreien;
 Du bist's allein.

Du bist's allein,
 Durch den ich alles mein,
 Mein das Vergang'ne, das Zukünft'ge nenne,
 Durch den ich mich, die Welt, dich selbst erkenne,
 Durch den ich rufen kann: „Herr, ich bin dein!“
 Du bist's allein.

Du bist's allein;
 Drum sei die Ehre dein.
 Von allen Zungen soll dein Lob erschallen,
 In allen Herzen deine Liebe wallen,
 Dein Name unsre Kron' und Ehre sein.
 Du bist's allein!

Strauß.

8. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott?
 Sieh dort den blauen Himmel an,
 Wie fest er steht so lange Zeit,
 Sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
 Daß ihn kein Mensch erfassen kann;
 Und sieh der Sterne goldnen Schein
 Gleich als viel tausend Fensterlein;
 Das ist des lieben Gottes Haus,
 Da wohnt er drin und schaut heraus
 Und schaut mit Vateraugen nieder
 Auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott?
 Hinaus tritt in den dunklen Wald;
 Die Berge sieh zum Himmel gehn,
 Die Felsen, die wie Säulen stehn,
 Der Bäume ragende Gestalt;
 Hörch, wie es in den Wipfeln rauscht,
 Hörch, wie's im stillen Thale lauscht!
 Dir schlägt das Herz, du merkst es bald,
 Der liebe Gott wohnt in dem Wald;
 Dein Auge zwar kann ihn nicht sehen,
 Doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott?
 Hörst du der Glocken hellen Klang?
 Zur Kirche rufen sie dich hin.
 Wie ernst, wie freundlich ist's darin,
 Wie lieb und traut, und doch wie bang';
 Wie singen sie mit frommer Lust,
 Wie beten sie aus tiefer Brust!
 Das macht, der Herr Gott wohnet da;
 Drum kommen sie von fern und nah,
 Hier vor sein Angesicht zu treten,
 Zu flehn, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott?
 Die ganze Schöpfung ist sein Haus.
 Doch wenn es ihm so wohl gefällt,
 So wählet in der weiten Welt
 Er sich die engste Kammer aus.
 Wie ist das Menschenherz so klein!
 Und doch auch da zieht Gott hinein.
 Er halt das deine fromm und rein,
 So wählt er's auch zur Wohnung sein
 Und kommt mit seinen Himmelsfreunden
 Und wird nie wieder von dir scheiden!

347.

9. Gott weiß.

Weißt du, wie viel Sterne stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wie viel Wolken gehen
Weit hin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählt,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen
In der hellen Sonnenglut?
Wie viel Fischlein auch sich fühlen
In der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe
Stehn aus ihren Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

3ey.

10. Morgenlied.

Die Sterne sind verblichen
Mit ihrem güldnen Schein:
Bald ist die Nacht gewichen,
Der Morgen bringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frisch bethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Preis und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der überm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben;
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Joffmann von Fallersleben.

11. Am Morgen.

Die Nacht entfleucht,
Die Sonne steigt
Aus goldnem Wolkenmeere;
Sie kommt voll Pracht
Und strahlt mit Macht
Zu ihres Schöpfers Ehre.

Schön blinkt der Thau
Auf bunter Au',
Der Vogel schwingt die Flügel,
Die Lämmer ziehn
Durch Wiefengrün,
Schön duften Thal und Hügel.

Die Schöpfung lacht,
Der Wald erwacht,
Und alle Vögel loben
So wunderschön
In Thal und Höhn
Den guten Vater droben.

Ihn lobt die Flur,
Und die Natur
Singt ihrem Schöpfer Lieder.
Er ist so treu,
Und immer neu
Kommt seine Güte wieder.

So silberhell,
Wie sich ein Quell
Durchs stille Thal ergießet,
Hier immerdar
So rein und klar
Daß Leben mir entfließet.

3öly.

12. Morgenlied.

Verschwunden ist die finstre Nacht,
 Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
 Die Sonne kommt mit Prangen
 Am Himmel aufgegangen;
 Sie scheint in Königs Prunkgemach,
 Sie scheint durch des Bettlers Dach,
 Und was in Nacht verborgen war,
 Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
 Der über diesem Haus gemacht,
 Mit seinen heil'gen Schaaren
 Uns gnädig wollt' bewahren.
 Wohl mancher schloß die Augen schwer
 Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
 Drum freue sich, wer, neu belebt,
 Den frischen Blick zur Sonn' erhebt.

Schiller.

13. Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
 Glockentöne, Festgefänge;
 Helle Sonnenblicke fallen
 Durch die dunklen Buchengänge;
 Himmel ist von Glanz umflossen,
 Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglückt
 Ziehen Menschen allerwegen;
 Frohen Kindern gleich geschmückt,
 Gehn dem Vater sie entgegen,
 Der auf goldner Saaten Wogen
 Segnend kommt durchs Land gezogen.

Wie die Blumen festlich blühen!
 Wie so fromm die Bäume rauschen!
 Eine Lerche seh' ich ziehen,
 Ihren Liedern muß ich lauschen;
 Alle streben, Gott zu dienen,
 Und ich bete still mit ihnen.

Reinick.

14. Abendgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
 Schließe beide Auglein zu;
 Vater, laß die Augen dein
 Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
 Sieh es, lieber Gott, nicht an!
 Deine Gnad' und Jesu Blut
 Macht ja allen Schaben gut.

Alle, die mir sind verwandt,
 Gott, laß ruhn in deiner Hand.
 Alle Menschen, groß und klein,
 Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
 Masse Augen schließe zu;
 Laß den Mond am Himmel stehn
 Und die stille Welt besehn!

Luise Zensel.

15. Abendgebet.

Der muntre Tag ist wieder still,
 Und alles schlafen gehen will,
 Das Wild auf weichen Moores Flaum,
 Der Vogel auf den grünen Baum,
 Der Mensch in seine stille Kammer,
 Sich auszuruhn von Müh' und Jammer.

Doch tritt er aus der Hütenthür
 Zuvor noch in die Nacht herfür,
 Sich christlich erst bereiten muß
 Mit Liebesdank und Liebesgruß,
 Muß sehen, wie die Sterne blinken,
 Und noch den Odem Gottes trinken.

Du, der von oben Wache hält,
 Du milder Vater aller Welt,
 Vernimm mein stammelndes Gebet,
 Das zu den hellen Sternen geht!
 Woll'st mich von deinen Sonnenkreisen
 Im rechten Beten unterweisen!

Ich war den Tag in deiner Hut,
 Behüt' auch heimt mich, Vater gut,
 Durch deine milde Freundlichkeit
 Vorm bösen Feind und seinem Neid;
 Denn was den Leib mir mag befallen,
 Das ist das kleinste Leid von allen.

D sende von dem Strahlenschein
Den liebsten Engel zu mir ein
Als Friedensboten unter's Dach,
Als Wächter in mein Schlafgemach,
Daß Herz und Sinne und Gedanken
Sich fest um deinen Himmel ranken.

Dann geht der Tag so lustig fort,
Dann klingt die Nacht ein Liebeswort,
Dann ist der Morgen Engelgruß,
Daß alles Böse weichen muß,
Und wir hienieden schon auf Erden
Wie helle Kinder Gottes werden.

Und fällt der letzte Abendschein
Einst in das müde Aug' hinein,
Sehnt meine Seele sich hinauf
Zum ewig sel'gen Sonnenlauf,
So werden alle Engel kommen,
Mich heimzuholen zu den Frommen.

Arndt.

16. Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühen
Und Schlüsselblumen drunter.
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Der diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum in seiner Blüthe!

Overbeck.

17. Frühlingsduett.

Der Erste.

Wie schön, wie herrlich nach Winters Qual
Nun im Freien das Herz sich vergnügen!

Der Zweite.

Wie schön und fröhlich durch Feld und Thal,
Sich von neuem im Sonnenschein wiegen.

Der Erste.

Man sieht nun mit Freuden die Wolken ziehn
Und die Bäche in Ruhe fließen.

Der Zweite.

Die Bäume nun grünen, die Blumen blühen,
Kann alles nun doppelt genießen.

Der Erste.

Sie kommen, die Tage des Lenzes, und fliehn.

Der Zweite.

Die Tage der Jugend, sie glänzen und blühen.

Der Erste.

Drum laßt uns —

Der Zweite.

Oh' sie entfließen —

Beide.

Den Lenz und die Jugend genießen.

Goethe.

18. Frühlingslied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanen, grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“
So ruft der fecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonnensohn
Vor deiner Kammerchwelle.“

Hörst du die Käfer summen nicht,
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und
Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Es wird nicht lange mehr bleiben."
wilh. müller.

19. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will hinaus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon.
Horch, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopft, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein! Herein! du Frühlingslust!
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zu Hülfe her
Und pocht und klopft immer mehr.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junfer Morgenwind,
Ein pausebadig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
Geschwinde! Geschwinde!

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein.
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
Geschwinde! Geschwinde!

wilh. müller.

20. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.
Uthland.

21. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

Uthland.

22. Winterlied.

Wie ruhest du so stille
In deiner weißen Hülle,
Du mütterliches Land!
Wo sind des Frühlings Lieder,
Des Sommers bunt Gesieder
Und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun entkleidet;
Kein Lamm, noch Schäflein weidet
Auf deinen Au'n und Höhn.
Der Vögeln Lied verstummet,
Und keine Biene summet;
Doch bist du auch im Schlummer schön.

Bald in des Lenzes Wehen
Wirst du verjüngt erstehen
Zum Leben wunderbar!
Sein Dorn schwebt hernieder;
Dann, Erde, stehst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar!

Die Zweig' und Nestlein schimmern,
Und tausend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt.
Wer hat dein Bett bereitet,
Die Decke dir gespreitet
Und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben
Hat dir dein Kleid gewoben;
Er schläft und schlummert nicht.
So schlummre denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
Zu neuer Kraft und neuem Licht!

Krummacher.

23. Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweggenommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blütenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Nesten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit All' den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum;
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schön're Freude giebt es kaum!

Da dent' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Munde
Die Hirten sind erwacht,

Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mit herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Die Blicke schüchtern hoben
Und fahr den Engel stehn:
Da standen sie im Strahle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum sahn.

Ist groß schon das Entzücken
Der Kinder, die erblicken,
Was ihnen ward beschied,
Wie haben erst die Kunde
Dort aus des Engels Munde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schaar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!“

Drum pflanzet grüne Aeste
Und schmücket sie aufs beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt!

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß wie der Engel Singen
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!“
Reinick.

24. Zum neuen Jahr.

Wie heimlicher Weise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt:
So nahte der Morgen.
D jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen;
Ein heilig Willkommen,
Herz, jauchze du mit!

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rathe,
Du lente und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Wörte.

25. Zum neuen Jahr.

Ein Jahr geht hin, das andre kommt;
Nur Eines bleibt und stehet fest,
Und Eines bleibt, das ewig frommt:
Gott, der die Seinen nie verläßt.

Gott, der die Seinen nie verläßt,
Sie hebt und hält, sie hegt und pflegt,
Und doppelt fest ans Herz sie preßt,
Wenn seine Vaterhand sie schlägt.

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu;
Gott aber ist stets neu und alt,
Neu in der Lieb, alt in der Treu:
Laß uns auch leben dergestalt.

Laß uns auch leben dergestalt:
So werden stets Jahr aus Jahr ein,
Und grau und alt und todesalt
Wir Gottes und er unser sein.

W. Wadernagel.

26. Ostern.

Wenn die Osterglocken klingen
Durch das stille Thal,
Und im Dom sie wieder singen
Herrlich im Choral:
Dann läuten auch unten im Wiesenthal
Schneeglöckchen so silbern allzumal;
Sie läuten die Blümchen wach
Nach langem Wintertag.

Wenn das Grab des Herrn erdröhnet
Von des Ewigen Ruf,
Der die Welt mit dem versöhnet,
Der sie einst erschuf:
Dann brechen auch all die Gräberchen
auf,
Wo Fliegen und Käfer schlafen zu Haus,
Der Ruf trifft auch ihr Ohr,
Sie eilen zum Licht hervor.

Wenn ein Lichtmeer sich ergießet
In die Felsengruft,
Und ein Quell sich hier erschließet,
Der zum Leben ruft:
Dann brechen auch tausend Flämmchen
hervor
Aus Nesten und Zweigen; den Wiesenflor
Bethaut der belebende Quell
Und wecket die Gräserchen schnell.

Wenn sie dann zum Grave eilen,
Und der Engel spricht:
„Wollet ihr nicht länger weilen?
Christus stirbt ja nicht!“
Dann eilet das Kind auch froh hinaus
Ins große, herrliche Gotteshaus!
Und der Ewige im Blütenflor
Zieht es liebend zu sich empor.

Aus Klump's Kinderliedern.

27. Mond und Sterne.

Und die Sonne, sie machte den weiten Ritt
Um die Welt;
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt.“
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus',
Denn ich brenn' euch die goldenen Auglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.“

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht.
Und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein,
Er verbrennt uns nimmer die Auglein.“
Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Arndt.

28. Zum Walde.

Schön ist die Flur, Gott sei gedankt! Der stolze Hirsch, das sanfte Reh,
Wenn segenschwer die Aehre schwankt; Sie tummeln sich in Moos und Klee;
Mich aber lockt der kühle Wald, Im Silberschmuck der Schlehndorn blüht,
Der Hirsche schatt'ger Aufenthalt. Und purpurold Dornröschen glüht.

Still ist es hier, fern lärmt die Welt, O friedenvolle Einsamkeit!
Die Morgensonne purpurn fällt Du machst das Herz so froh und weit,
Durch Blütenzweige warm und mild Und murmelnd singt der helle Bach
In seinen Schooß, der duftend schwillt. Mir liebliche Gedanken mach.

Da Ruckuk ruft und Amsel schlägt, So weckt Natur mit süßem Mund
Die Wipfel flüsternd windbewegt, Ein Echo sanft im Herzensgrund;
Bom Eichenhorste schwingt der Weih Und was im Walde rauscht und weht,
Hinauf sich in die Lüfte frei. Strömt von der Lippe als Gebet.

Stöcklich.

29. Waldbögelein.

In dem goldnen Strahl Wo die Wolke faust,
Ueber Berg und Thal Wo der Waldstrom braust,
Pflüzt du lustig dein Lied erklingen, Kannst du auf, kannst du niederschweben;
Schwebest hin und her So mit einem Mal
In dem blauen Meer, Aus der Höh' ins Thal.
Dir zu kühlen die lustigen Schwingen. O wie führst du ein herrliches Leben!

Liebes Bögelein!
Wär' der Himmel mein
Und die himmlischen Wiesen und Auen,
Flög' ich auch, wie du,
Froh der Sonne zu,
Ihre goldenen Gärten zu schauen.

Demhardstein.

30. Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!“
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.“
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Gottfr.

31. Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh auf die Schlösser all herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied.
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir
So steh ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglod' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig ich nieder, tret' ins Gied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied.
Ich bin der Knab vom Berge!

Höland.

32. Einkehr.

Bei einem Birthe wundermild
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schma
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Birth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schulbigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gefegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Höland.

33. Das Singen.

Des Menschen Singemeister waren
Die Vögel schon im Paradies;
Der Waldgesang der lust'gen Schaaren
Klang unserm Ahnherrn wunderfüß.

Das muß dir, dacht' er, auch gelingen!
Versuchend traf er manchen Ton;
Und so vererbte sich das Singen
Vom Vater immer auf den Sohn.

Wir dürfen uns der Kunst nicht schämen,
Die uns ein freies Volk gelehrt,
Das weder Haß, noch Neid, noch Gramen
In seiner ew'gen Freude stört.

Nur solchen heitren Seelen glücket
Ein muntres Liedchen ohne Zwang;
Denn selbst nicht jeden Vogel schmücket
Der Liedergabe Himmelklang.

Des Waldes Fürst, der Ar, beschenktet
Trotz Sonnenflug uns nicht mit Sang,
Und alles Raubgeflügel denkt
Stockstill auf nichts als guten Fang.

Auch Menschen, die nach Schätzen trachten,
Sind stumm und grämlich, wenn man singt;
Sie pflegen alles zu verachten,
Was nicht wie Gold und Silber klingt.

Doch wer zu seinen Lebensschätzen
Den Frohsinn und die Freude macht,
Den wird gewiß ein Lied ergötzen,
Hat er sein Tagewerk vollbracht.

Langbein.

34. Deutscher Rath.

Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von Alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran.
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer;
Aus einem Knaben aber wird ein Mann,
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich ja und nein, und dreh' und deutle nicht:
Was du berichtest, sage kurz und schlicht;
Was du gelobtest, sei dir höchste Pflicht,
Dein Wort sei heilig, drum verschwend' es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach,
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!“

Dann wach' und kämpf', es ist ein Feind bereit;
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit;
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

Reinick.

35. Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland? Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht? Ist's, wo am Belt die Möwe zieht? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein,	Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Gewiß ist es das Oesterreich, An Ehren und an Siegen reich? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.
---	--

Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Baiernland? Ist's Steierland? Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt? Ist's, wo der Märker Eisen rect? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.	Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! So weit die deutsche Zunge klingt Und Gott im Himmel Lieder singt: Das soll es sein! Das, wackerer Deutscher, nenne dein!
--	--

Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Pommerland? Westphalenland? Ist's, wo der Sand der Dünen weht? Ist's, wo die Donau brausend geht? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.	Das ist des Deutschen Vaterland, Wo Eide schwürst der Druck der Hand, Wo Treue hell vom Auge blüht, Und Liebe warm im Herzen sigt: Das soll es sein! Das, wackerer Deutscher, nenne dein!
---	--

Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol? Das Land und Volk gefiel mir wohl; Doch nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer sein.	Das ist des Deutschen Vaterland, Wo Horn vertilgt den welschen Land, Wo jeder Franzmann heißet Feind, Und jeder Deutsche heißet Freund: Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein!
---	--

Das ganze Deutschland soll es sein!

O Gott im Himmel, steh darenin,
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben tren und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Arendt.

36. Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über alles, Ueber alles in der Welt, Wenn es stets zu Schutz und Trutze Brüderlich zusammenhält, Von der Maas bis an die Memel, Von der Etsch bis an den Belt. Deutschland, Deutschland über alles, Ueber alles in der Welt!	Uns zu edler That begeistern Unser ganzes Leben lang. Deutsche Frauen, deutsche Treue, Deutscher Wein und deutscher Sang! Einigkeit und Recht und Freiheit Für das deutsche Vaterland! Danach laßt uns alle streben Brüderlich mit Herz und Hand! Einigkeit und Recht und Freiheit Sind des Glückes Unterpfand. Blüh' im Glanze dieses Glückes, Blühe, deutsches Vaterland!
--	--

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang,

Zoffmann von Gallersleben.

37. Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin, und was ich habe,
Danke ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Kuß' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin, und was ich habe,
Danke ich dir, mein Vaterland.

Soffmann von Gallersleben.

38. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib' du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Uthland.

39. Schwabentrieg.

Die Trommel ruft zur Schlacht hinaus,
Mit Spieken, Degen, Flinten!
Fürwahr, das ist ein harter Strauß,
Wir ziehn hinaus mit Mann und Maus,
Und keiner bleib' dahinten.

Und als die wilde Schlacht begann,
Ein Schlachten war's, kein Schlagen,
Sprach Einer: „Gebt mir meinen Mann;
Was geht mich euer Kriegen an?
Will mich mit ihm vertragen.“

Der Rath war überraschend neu
Den Tapfren wie den Feigen.
Ein Jeder sprach: „Bei meiner Treu'!
Ich bin kein Tiger, bin kein Leu,
Ich will mich menschlich zeigen.“

Und so auch dachte bald der Feind,
Die seine Fahnen senken:
„Wir wollen, brüderlich vereint,
Weil noch die liebe Sonne scheint,
Wohl an was Bess'res denken.“

Da tranken sie auf den Vertrag
Und sangen Siegeslieder.
Und als vorbei war das Gelag,
Sprach jeder: „Ach! wann kommt der Tag,
Wann schlagen wir uns wieder?“

Soffmann von Gallersleben.

II. Fabeln, Parabeln, Märchen.

1. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen.
Kein Thier, sagte er, könne ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen,

37. Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin, und was ich habe,
Danke ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Kuß' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin, und was ich habe,
Danke ich dir, mein Vaterland.

Soffmann von Gallersleben.

38. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib' du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir, oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Uthland.

39. Schwabentrieg.

Die Trommel ruft zur Schlacht hinaus,
Mit Spieken, Degen, Flinten!
Fürwahr, das ist ein harter Strauß,
Wir ziehn hinaus mit Mann und Maus,
Und keiner bleib' dahinten.

Und als die wilde Schlacht begann,
Ein Schlachten war's, kein Schlagen,
Sprach Einer: „Gebt mir meinen Mann;
Was geht mich euer Kriegen an?
Will mich mit ihm vertragen.“

Der Rath war überraschend neu
Den Tapfren wie den Feigen.
Ein Jeder sprach: „Bei meiner Treu'!
Ich bin kein Tiger, bin kein Leu,
Ich will mich menschlich zeigen.“

Und so auch dachte bald der Feind,
Dieß seine Fahnen senken:
„Wir wollen, brüderlich vereint,
Weil noch die liebe Sonne scheint,
Wohl an was Bess'res denken.“

Da tranken sie auf den Vertrag
Und sangen Siegeslieder.
Und als vorbei war das Gelag,
Sprach jeder: „Ach! wann kommt der Tag,
Wann schlagen wir uns wieder?“

Soffmann von Gallersleben.

II. Fabeln, Parabeln, Märchen.

1. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen.
Kein Thier, sagte er, könne ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen,

um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch wohl auf ihn losgehen!“ „Dazu kann Rath werden,“ sagte der Fuchs; „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter, abgebanfter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: Es ist Schade, daß ich keine Kugel geladen habe; doch legte er an und schoß dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rüdtte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er über und über blutend und heulend zum Fuchse zurücklief.

„Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas ins Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase, wie Blitz und Hagelwetter; und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe; damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe todt liegen geblieben wäre.“ „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was für ein Prahlhans du bist?“

Grimm.

2. Der Hirsch.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Am Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie prächtig! Auf derselben Stelle,
Wo Königskrone stehn! Und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker sein!“
Und als er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht. Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod entfliehen,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn.
Die reißen wie ein Pfeil die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld und fliegen in den Wald.
Hier aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los und flucht darauf,
Lobt seine Beine nun und lernet noch im Fliehen,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Gleim.

3. Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am feichten Strande
 Ihr Haus bald von einander bog,
 Bald wieder fest zusammen zog,
 Sah einst mit Neid und Unverstande
 Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
 „O Muschel, wie beglückt bist du!
 O daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
 Bald stößt der Nachbar mich aus seiner Wohnung aus
 Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
 Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
 Vergönne mir nur einen Augenblick,
 (Ich weiß, du gönntst mir dieses Glück)
 In deinem Schlosse Platz zu nehmen.“
 „Ich,“ sprach sie, „sollte mich zwar schämen,
 In mein nicht aufgepugtes Haus
 (Denn in der That sieht's jetzt nicht reinlich aus)
 Vornehme Herren einzunehmen;
 Doch dienet es zu ihrer Ruh,
 Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen,
 So dien' ich ihnen mit Vergnügen;
 Wir haben Platz.“ Er kommt. Sie schließt ihr Schloß fest zu.
 „Mach auf,“ schreit er, „denn ich ersticke!“
 „Bald,“ spricht sie, „will ich dich befreien;
 Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
 Und lerne hier, mit deinem Glücke,
 Wenn dir's gefällt, zufrieden sein!“

Gellert.

4. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauernknaube,
 Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
 Und der trotz seinem Herrn mit einer guten Gabe,
 Recht dreist zu lügen, wiederkam,
 Ging kurz nach der vollbrachten Reise
 Mit seinem Vater über Land.
 Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
 Log auf die unverschämteste Weise.
 Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
 „Ja, Vater,“ rief der unverschämte Knabe,
 „Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
 So sag ich's euch und jedem ins Gesicht,
 Daß ich einst einen Hund bei Haag gesehen habe,
 Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
 Der, ja, ich bin nicht ehrenwerth,
 Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.“
 „Das,“ sprach der Vater, „nimmt mich Wunder,
 Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
 Wir zum Exempel gehn jegunder
 Und werden keine Stunde gehn,
 So wirst du eine Brücke sehn
 (Wir müssen selbst darüber gehn),

Die hat dir manchen schon betrogen;
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich ein Bein."

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
„Ach!“ sprach er, „lauft doch nicht so sehr;
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß wie mancher Dohse war."

Sie gingen noch ein gutes Stück;
Doch Fritzgen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater,“ fing er an, „der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb."

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen?
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater!“ spricht er, „seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind."

Gellert.

5. Die Eichel und der Kürbis.

Sohn! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher,
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf Gottes Allmachtswort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Gut und weise. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunntrichtet Gott in ihr.

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!

Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' an Reih' in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum."

Also denkend geht er fort,
Kommt ermüdet an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Kängelang in ihren Schatten
Und schläft ein.

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
Schnell ein Saufen. Starke Weste
Schütteln Blätter, Zweig' und Aeste,
Und vom hohen Gipfel fällt
Dem Verbesserer der Welt
Eine Eichel auf die Nase.
Plötzlich rafft er aus dem Grase
Sich erschrocken auf; die Nase
Blutet, und der kluge Mann
Hebt hierauf zu seufzen an:

„O wie thöricht war ich nicht,
Da ich unbedachtsam wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte!

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Ja, dann lebt' ich sicher nicht.
O, wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht!“

Gleim.

6. Die beiden Bauern.

Zwei Bauern, Hein und Kilian,
Die nachbarlich auf einen Jahrmart stiegen,
Durchstrichen einen Wald. Hein ging voran.
Jetzt sah er einen Sack mit Geld im Grafe liegen;
Er rafft ihn gierig auf und steckt' ihn lächelnd ein.
„Das war ein schöner Hund, Herr Better Hein!“
Sprach Kilian, „der hilft uns auf die Beine!“
„Uns, sagt ihr? wie versteht ihr das?
Das rechte Wort ist: Euch!“ — „Je nun, ich meine,
Die Hälfte sei für mich.“ — „Ei Spaß!
Der Fisch ist mein, ich hab' ihn ja gefangen!“
Rief Hein. Der Better ließ die Flügel hängen
Und schlich so stumm, als wär' er selbst ein Fisch,
Dem neuen Krösus nach: als schnell aus dem Gebüsch
Ein paar verwegne Räuber sprangen.
Hein klapperte vor Furcht. „Was fangen wir nun an?
Wir sind verloren!“ — „Wir?“ sprach Kilian.
„Ihr irrt euch, lieber Spießgeselle!
Das rechte Wort ist: Ihr!“ — Husch flog er ins Gehölz.
Hein konnte gar nicht von der Stelle;
Die Räuber fielen ihm mit Säbeln auf den Pelz.
Geld oder Blut! hieß es. In Todesangst versenket,
Gab er den Schatz und obenein sein Kleid.

Wer, wenn das Glück ihm lacht, an sich nur denkt,
Hat keinen Freund in Widerwärtigkeit.

Pfeffel.

7. Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wandrer setzt mit bitterer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet
Und schnell ihm still zu stehn gebietet,
So oft ertönt ein Rästervort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn.

Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.
Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Kasse schlaff gezogen;
Er zielt und saßt den Pilger wohl.
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! läßt Zeus sich wieder hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt!

Gellert.

8. Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld
 Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
 Sie flog einst früh in Geschäften aus
 Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
 Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
 „Ach Mutter, wir schweben in großer Gefahr!
 Der Herr dieses Felbes, der furchtbare Mann,
 Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
 Der Weizen ist reif, die Mahd muß geschehn,
 Geh', bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn.“

„O!“ sagte die Wachtel, „dann ist es noch Zeit;
 Nicht flugs sind die Nachbarn zu Diensten bereit.“
 Drauf flog sie des folgenden Tages aus
 Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
 Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
 „Ach Mutter, wir schweben in neuer Gefahr!
 Der Herr dieses Felbes, der furchtbare Mann,
 Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
 Uns ließen die treulosen Nachbarn im Stich;
 Geh' rings nun zu unsern Verwandten und sprich:
 Wollt ihr meinen Vater recht wohlgenuth sehn,
 So helfet ihm morgen sein Weizenfeld mähn!“

„O!“ sagte die Wachtel, „dann ist es noch Zeit;
 Nicht flugs ist die Sippschaft zur Hilfe bereit.“
 Drauf flog sie des folgenden Tages aus
 Und kam erst am Abend wieder nach Haus.
 Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
 „Ach Mutter, wir schweben in höchster Gefahr!
 Der Herr dieses Felbes, der furchtbare Mann,
 Ging heut' mit dem Sohn hier vorbei und begann:
 Uns ließen auch unsre Verwandten im Stich;
 Ich rechne nun einzig auf dich und mich.
 Wir wollen, wann morgen die Hähne krähn,
 Selbander uns rülsten, den Weizen zu mähn.“

„Ja!“ sagte die Wachtel, „nun ist's an der Zeit;
 Macht schnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit!
 Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
 Dem wird nur ein Schloß in die Luft hin gebaut;
 Doch unter dem Streben der eigenen Hand
 Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand.“

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geschwind,
 Und über die Stoppel ging Tags drauf der Wind.

Langbein.

9. Blauweilchen.

Ein kleines Blauweilchen
 Stand eben erst ein Weilchen
 Unten im Thal am Bach;
 Da dacht' es einmal nach
 Und sprach:

„Daß ich hier unten blüh',
 Lohnt sich kaum der Müh',
 Muß mich überall büden
 Und drüden,
 Bin so ins Niedre gestellt,

Sehe gar nichts von der Welt.
 Drum wär' es ganz gescheidt gethan,
 Ich stieg ein bischen höher hinan."
 Und wie gesagt, so gethan.
 Aus dem Wiesenland
 Mit eigner Hand
 Zieht es ein Weinchen nach dem andern
 Und begiebt sich aufs Wandern.
 „Drüben der Hügel wär' mir schon recht;
 Wenn ich den erreichen möcht',
 Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
 Dahin will ich gehn."
 Und so im behenden Lauf
 Steigt das Weilchen den Hügel hinauf,
 Pflanzt sich dort oben ein
 Im schönsten Sonnenschein.
 Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
 Meint es: „Von allen Landen
 Sieht man hier oben kein großes Stück,
 Man hat keinen freien Blick;
 Aber auf jenem Berge dort,
 Das wär' ein Ort,
 Wo ich wohl möchte stehn,
 Um die weite Welt zu sehn.
 Drum wär' es noch gescheidter gethan,
 Ich stieg ein bischen höher hinan."
 Und wie gesagt, so gethan.
 Aus dem Hügel, wo es stand,
 Zieht es mit eigner Hand
 Ein Weinchen nach dem andern
 Und begiebt sich aufs Wandern.
 Doch den Berg hinauf
 Geht es nicht in so raschem Lauf.
 Es muß sich erholen, muß öfter ruhn.
 Endlich mit niedergetretenen Schuh'n
 Auf beschwerlicher Bahn
 Kommt's Weilchen oben an,
 Pflanzt sich dort wieder ein

Im hellen Sonnenschein.
 „Ei," spricht es, „hier ist's schön!
 Aber alles kann man doch nicht sehn;
 So ein Berg
 Ist doch nur ein Zwerg.
 Auf der Alp da droben,
 Das wär' eher zu loben;
 Da möcht' ich wohl sein!
 Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
 Hörte die Engeln musciren,
 Sah' unfern Herrgott die Welt regieren!"
 Und aus dem Berge, wo es stand,
 Zieht es wieder mit eigener Hand
 Ein Weinchen nach dem andern,
 Begiebt sich noch einmal aufs Wandern.
 Die Reise machte diesmal viel Beschwer;
 Kein Weg, kein Steg war rings umher;
 Dem Weilchen flimmert's vor dem Blick,
 Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;
 Da setzt es die letzte Kraft noch daran;
 Zum Tode ermattet kommt's oben an.
 Ach! Da war der Boden von Stein,
 Es kann mit den Füßchen nicht hinein.
 Der Wind, der bläst so hart,
 Das Weilchen vor Frost erstarrt;
 Es zappelt mit allen Würzlein,
 Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
 Friert sehr an Händen und Weinen;
 Da fängt's bitterlich an zu weinen.
 Die blauen Wäckchen werden weiß,
 Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
 „Ach, wär' ich geblieben im Thale dort!"
 Das war Blauweilchens letztes Wort;
 Darauf sank es um
 Und blieb stumm.

Hast du im Thal ein sichres Haus,
 Dann wolle nie zu hoch hinaus!
 Förster.

10. Das Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
 Die Laster, reisten über Land,
 Um anderswo ihr Glück zu machen,
 Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
 Der Wald ward kahl, die Felder wild,
 Die Straße war mit Molch und
 Schlangen,
 Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke.
 Es folgte jemand nach, und wer?
 Die Strafe hinkte mit der Krücke
 Ganz langsam hinter ihnen her.

„Du holst uns diesmal," rief der
 Hausen,
 „Gewiß nicht ein!" Doch diese sprach:
 „Fahrt ihr nur immer fort zu laufen;
 Ich komm' oft spät, doch richtig nach."
 Lichtwer.

11. Das Wort im Herzen.

Als Abraham, der Erzvater, alt und wohlbetaget war, und die Stunde kam, daß er sterben sollte, versammelte er seine Kinder und Kindesfinder um sich her und segnete sie. Da fragten ihn Isaak, sein Sohn, und Rebekka, seine Schnur, und sprachen: „Mein Vater, du bist ein Pilger gewesen dein Leben lang und umhergezogen von Chaldäa nach Haran und von Haran nach Kanaan und von Kanaan nach Mizraim und von Mizraim nach Kanaan als ein Fremdling in dem Lande der Verheißung und in mancherlei Anfechtung und Fährlichkeiten; sage uns, Vater, was hat dich also gestärkt und geleitet in deiner Pilgerschaft?“

Da antwortete Abraham und sprach: „Des Herren Wort in meinem Herzen.“

„Und welches ist dieses Wort?“ fragten die Kinder.

Abraham sprach: „Das Wort, das er zu mir redete in dem Hain zu Mamre: „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sei fromm!“ Es war eine feste Burg in den Tagen der Noth, ein Licht auf dunklem Wege und eine Waffe und Wehr zur Zeit der Gefahr. Und nun wandelt es vor mir her auf der letzten Wanderschaft und zeigt mir aus der Ferne die Stadt, die wohlgegründete, deren Baumeister und Schöpfer der Herr ist.“

Da sprachen seine Kinder: „Ich bin der Allmächtige! Ach, wer es so freudig zu fassen vermöchte...!“

Abraham aber antwortete und sprach: „Nur, wer des Herren Tag gesehen und seine Liebe erkannt hat...“

Nachdem er diese Worte geredet, neigte er sein Haupt auf das Kissen, und er verschied.

Krummacher.

12. König David.

Einst fragte König David Gott den Herrn:
 „Warum erschufft du Spinnen auch und Fliegen,
 Die niemals nützen? Ja, sie schaden nur.“
 „Des Bessern will ich dich belehren!“ scholl
 Ihm aus den Wolken eine Stimme zu.
 Als David von dem Hügel Hachila
 Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Sauls,
 Und Speiß' und Wasserbecher still ihm raubte,
 Konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
 Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen;
 Denn, that er's mit Gewalt, so hätt' er Abnern
 Erweckt und sich in Todesnoth gestürzt.
 Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
 Den Abner stach, und er den Fuß zurückzog
 Fortschlummernd. David floh und dankte Gott.

Doch Saul verfolgt ihn überall, sogar
 Bis in die Wüste. Sich zu retten, kroch
 Jetzt David in die fernste Höhle. Gott
 Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
 Rings um der Höhle niedren Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!“
 Rief lachend Saul und ging fürbaß. O Glück!
 Doch in den Staub sank David hin: „Vergieb!
 Des Bessern ward ich schnell belehrt, Jehova!“

Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz!
Auch Spinn' und Fliege nützen; ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise."

Saug.

13. Das Samenkorn.

Zwei Wanderer gingen in ein Dorf, und als sie in der Herberge ausruheten, erscholl ein Geschrei: „Es brennt!“ Als nun der eine Wanderer aufsprang zu helfen, sagte der andere: „Wie sollten wir hier verzögern! Sind nicht Hände genug zu helfen? Was kümmert uns die Fremde?“

Aber jener hörte nicht auf solche Rede, sondern lief hinaus eilig zu dem brennenden Hause. Nun folgte ihm der andere und stellte sich von ferne.

Vor dem Hause aber stand eine Mutter wie erstarrt und rief: „Meine Kinder! Meine Kinder!“ Als der Fremdling dieses hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und das Volk rief: „Der ist verloren!“

Aber siehe, bald trat jener hervor und trug zwei Kinder auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hob sie auf und tröstete sie. Unterdeß stürzte das ganze Gebäud zusammen.

Als nun der Fremdling und sein Begleiter wieder zur Herberge gingen, sagte dieser: „Aber wer hieß dich solch' kühnes Wagniß beginnen?“ Jener antwortete: „Er, der mich heißt das Samenkorn in die Erde legen, daß es verweße und neue Frucht bringe.“ — „Aber,“ sagte der andere, „wäre nun das Haus über dir zusammengestürzt?“ — Da antwortete jener lächelnd: „So wäre ich selbst das Samenkorn gewesen!“

Krummacher.

14. Der Gotteskasten.

Es war einmal ein wohlhabender, angesehenen Mann, der hieß Benedictus, das heißt Segenreich. Solchen Namen führte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet, und alle Welt segnete ihn. Darum suchte er auch jeden zu erfreuen, den Fremdling, wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden. Er that aber folgendermaßen.

Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in sein Kämmerlein und dachte: „Es sind viele, die keines solchen Tages sich erfreut haben, und was wäre es, so ich der Gäste noch einmal so viele geladen hätte!“ Also legte er von seinem Gelde so viel, als ihm die Mahlzeit gekostet, in eine Kade, die nannte er den Gotteskasten. Desgleichen, wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewüthet, so gab er seinen Beitrag zur Unterstützung der Nothleidenden reichlich. Darauf sah er sein Haus an und ging in sein Kämmerlein und sprach: „Alles steht bei mir fest und unverfehrt,“ und legte dafür in den Gotteskasten. Abermals, wenn er von Hagelschlag, Wassernöthen und andern Unfällen hörte, legte er dafür in den Gotteskasten. Also auch, wenn ihm kostbarer Wein und schönes Geräthe geboten wurde, so kaufte er davon, jedoch mäßig, so daß sie sein Haus zierten und seine Freunde erfreuten, und ging alsdann in sein Kämmerlein und sprach: „Solches hast du dir kaufen und deinen Borrath mehren können,“ und legte in den Gotteskasten; dazu sendete er gern von dem köstlichen Weine, wenn ein Kranker dessen bedurfte. Also that er sein Vebelang.

Als er nun sterben sollte, da klagten und meinten die Armen, die Wittwen und Waisen und sprachen: „Wer wird sich unser erbarmen, wenn Benedictus von uns scheidet?“

Er sprach aber: „Ein guter Hausvater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, den Kindlein nichts gebreche. So nehmt den Gotteskasten

mit allem, was darinnen ist. Er gehöret den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet es wohl und weislich.“ Darauf starb er, und es geschah, wie er gesagt hatte.

Also bestehet der Gotteskasten seit hundert Jahren zum Troste der Bedürftigen, und des Mannes Andenken bleibt in Segen.

Krummacher.

15. Die Pflirsche.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pflirsche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen diese Frucht zum erstenmal. Deshalb wunderten und freuten sie sich sehr über die schönen Aepfel mit den röthlichen Waden und zartem Flaum. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Knaben, und eine erhielt die Mutter.

Am Abend, als die Kinder in das Schlafkammerlein gingen, fragte der Vater: „Nun, wie haben euch die schönen Aepfel geschmeckt?“

„Herrlich, lieber Vater,“ sagte der Älteste. „Es ist eine schöne Frucht, so säuerlich und so sanft von Geschmack. Ich habe mir den Stein sorgsam bewahrt und will mir daraus einen Baum erziehen.“

„Brav!“ sagte der Vater, „das heißt hauswälderisch auch für die Zukunft gesorgt, wie es dem Landmann geziemt.“

„Ich habe die meinige sogleich aufgeessen,“ rief der Jüngste, „und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hat mir die Hälfte von der ihrigen gegeben. O, das schmeckte so süß und zerschmilzt einem im Munde.“

„Nun,“ sagte der Vater, „du hast zwar nicht sehr klug, aber doch natürlich und nach kindlicher Weise gehandelt. Für die Klugheit ist auch noch Raum genug im Leben.“

Da begann der zweite Sohn: „Ich habe den Stein, den der kleine Bruder fortwarf, gesammelt und aufgeklöpft. Es war ein Kern darin, der schmeckte so süß, wie eine Nuß. Aber meine Pflirsche hab' ich verkauft und so viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölf dafür kaufen kann.“

Der Vater schüttelte den Kopf und sagte: „Klug ist das wohl, aber — kindlich wenigstens und natürlich war es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein Kaufmann werdest!“

„Und du, Edmund?“ fragte der Vater. — Unbefangen und offen antwortete Edmund: „Ich habe meine Pflirsche dem Sohn unsers Nachbarn, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte sie nicht nehmen. Da hab' ich sie ihm auf das Bette gelegt und hinweggegangen.“

„Nun!“ sagte der Vater, „wer hat denn wohl den besten Gebrauch von seiner Pflirsche gemacht?“

Da riefen sie alle drei: „Das hat Bruder Edmund gethan!“ — Edmund aber schwieg still. Und die Mutter umarmte ihn mit einer Thräne im Auge.

Krummacher.

16. Die Stellvertreter.

Ein reicher Jüngling zu Rom hatte krank gelegen an einem schweren Uebel; endlich genas er und ward gesund. Da ging er zum erstenmal hinaus in den Garten und war wie neugeboren und voll Freude und lobete Gott mit lauter Stimme. Und er wandte sein Antlitz gen Himmel und sprach: O, du Allgenugthamer, könnte ein Mensch dir etwas vergelten, wie gern wollte ich alle meine Habe geben!

Solches hörte Hermas, genannt der Hirte, und sprach zu dem reichen Jüngling: „Von oben kommt die gute Gabe; dahin vermagst du nichts zu senden. Komm, folge mir.“

Der Jüngling folgte dem frommen Greise, und sie kamen in eine dunkle Hütte; daselbst war eitel Jammer und Elend: denn der Vater war krank, und die Mutter weinete; die Kinder aber waren nackend und schrien nach Brod.

Da erschrak der Jüngling; Hermas aber sprach: „Siehe hier einen Altar für dein Opfer! Siehe hier des Herrn Brüder und Stellvertreter.“

Da that der reiche Jüngling seine Hand über sie auf und gab ihnen reichlich und pflegte der Kranken. Und die erquickten Armen segneten ihn und nannten ihn einen Engel Gottes.

Hermas aber lächelte und sprach: „So wende du immer dein dankbares Antlitz erst gen Himmel und dann zur Erde.“

Krummacher.

17. Das Weizenkorn.

Seht einmal dies Körnlein an. Es ist ein Weizenkorn und ein bißchen Mehl, aber kein Leben darin, wie es scheint. Legt's ins Land und thut ein wenig Erde darauf, so scheint's gar todt und begraben. Nun laßt aber des lieben Gottes Sonne darauf scheinen und seinen Thau darauf fallen; da wird's nicht lange säumen, sondern bald mit einem rothen Häubchen und grünen Wamschen über sein Grab hinausäugeln; und wenn alles gut geht, wird es mit der Zeit ein stattlicher Halm werden und oben daran eine krause Aehre mit dreißig, vierzig, funfzig solcher Körnlein. So hättet ihr schon, wenn's gemahlen wäre, einen Beitrag zu einem Milchbrötchen. Aber es geht nun alle Rechenkunst an diesem Exempel zu Grunde. Denn, gebt Acht, jetzt sagt dies Körnlein: „Einmal eins ist eins!“ und da hat's Recht; und, gebt Acht, wenn's so gegangen ist, wie gesagt, und es ist eine Aehre daraus worden, so spricht's: „Einmal eins ist dreißig, vierzig!“ und da hat's abermals Recht; aber mit der Rechenkunst ist's aus und vorbei.

Im Himmel, Kinder, ist ein viel anderes Rechnen, als auf Erden, und unser lieber Herr, da er auf Erden wandelte, hat auch ganz anders gezählt und gerechnet, als die anderen Menschen. Denkt ihr an die zwei Scherslein, die da machen einen Heller? Als die Wittib sie hineinlegte, sagte er, sie habe mehr gegeben, als alle, die vor ihr eingelegt. — Wenn ihr's noch nicht begreift, so werdet ihr es mit der Zeit schon verstehen lernen. Alles hat seine Zeit.

Aber seht euch doch noch einmal das Weizenkörnlein an. Sieht's nicht aus, wie Gold? Wie, wenn's Gold wäre, und alle Weizen- und Roggenkörnlein wären Gold und trügen eitel goldene Aehren, wenn man sie säete! Ei, das wäre eine schöne Sache, wenn euch hungerte und hättet die harten Goldkörner zwischen den Zähnen! Nein, ein Weizenkörnlein ist besser; es ist ein Leben darin und kann wachsen und gedeihen und viel Frucht bringen. Legt ihr dies Körnlein in ein gut Land, so bringt's, wie gesagt, eine Aehre mit vielen Körnlein; und nehmet ihr diese und macht's wieder so, bekommt ihr mit der Zeit ein ganz Ackerfeld; und so könnte es fortgehen bis ans Ende der Welt, und hättet bald nicht Säcke genug, den Weizen zu lassen. — Schaut ihr nun, warum unser Herr sein Wort nicht mit Gold und Silber, sondern mit einem Weizenkorn vergleicht? „Das aber in ein gutes Land fiel, trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig.“

Krummacher.

18. Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß, Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß. Da fand sie in dem Thale die Oshen und den Pflug, Dahinter auch den Bauern; der schien ihr klein genug. Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und der Bauer, es war ihr nicht zu groß;
 Sie saßt's in ihre Schürze und trug's aufs Riesenschloß.
 Da fragte Vater Riese: Was hast du, Kind, gemacht?
 Sie sprach: Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.
 Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: Das ist nicht gut, mein Kind!
 Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind!
 Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thel,
 So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.
 Die Riesen und die Zwerge!

Rückert.

19. Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
 Da kam der Teufel herbei in Eil';
 Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
 Ich will auch von eurer Ernte mein Theil.“

Die Araber aber sind Filchse von Haus;
 Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein.“
 Der Teufel will allezeit oben hinaus:
 „Nein,“ sprach er, „es soll die obere sein!“

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
 Und als es nun an die Theilung ging,
 Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
 Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging ins Jahr,
 Da sprach der Teufel in hellem Zorn:
 „Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!“
 Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
 Die Araber nahmen den Mehrenschnitt;
 Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
 Und heizte der Hölle Ofen damit.

Rückert.

20. Die Heizelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
 Mit Heizelmännchen so bequem!
 Denn, war man faul, man legte sich
 Hin auf die Bank und pflegte sich;
 Da kamen bei Nacht,
 Ehe man's gedacht,
 Die Männlein und schwärmten
 Und klappten und lärmten
 Und rupften
 Und zupften
 Und hüpfen und trabten
 Und pußten und schabten.
 Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
 War all' sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
 Hin auf die Spän' und reckten sich;
 Indessen kam die Geisterschaar
 Und sah, was da zu zimmern war:
 Nahm Meißel und Beil
 Und die Säg' in Eil';
 Sie sägten und stachen
 Und hieben und brachen,
 Berappten
 Und kappten,
 Wisirten wie Falken
 Und setzten die Balken.
 Eh' sich's der Zimmermann versah,
 Klapp, stand das ganze Haus schon
 fertig da!

Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt Da droben auf dem Stuhle.“ Es läuft, es kommt, als wie im Traum; Die Glocke wird es decken.

Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt, Als lief es aus der Schule. Doch nimmt es richtig seinen Hufsch, Und mit gewandter Schnelle

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr, Die Mutter hat gefackelt. Eilt es durch Ager, Feld und Busch Zur Kirche, zur Kapelle.

Doch wach ein Schrecken hinterher! Die Glocke kommt gewackelt. Und jeden Sonn- und Feiertag Gedenkst es an den Schaden,

Sie wackelt schnell, manglaubt es kaum; Das arme Kind im Schrecken, Rißt durch den ersten Glockenschlag, Nicht in Person sich laden.

Eothe.

22. Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: „Ach, wenn wir doch ein Kind hätten!“ und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch und zu ihr sprach: „Dein Wunsch wird erfüllt werden und du wirfst eine Tochter zur Welt bringen.“ Was der Frosch ausgesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war so schön, daß der König vor Freude sich nicht zu lassen wußte und ein großes Fest anstellte. Er labete nicht bloß seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kinde hold und gewogen würden. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, konnte er eine nicht einladen. Die geladen waren, kamen, und als das Fest vorbei war, beschenkten sie das Kind mit ihren Wundergaben, die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, und so mit allem, was Herrliches auf der Welt ist. Als elfe ihre Wünsche eben gethan hatten, kam die dreizehnte herein, die nicht eingeladen war und sich dafür rächen wollte. Sie rief: „Die Königstochter soll sich in ihrem funfzehnten Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen.“ Da trat die zwölfte hervor, die noch einen Wunsch übrig hatte; zwar konnte sie den bösen Ausspruch nicht aufheben, aber sie konnte ihn doch mildern und sprach: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.“

Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück gerne bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, daß alle Spindeln im ganzen Königreiche sollten abgeschafft werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämmtlich erfüllt; denn es war schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade funfzehn Jahre alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und das Mädchen ganz allein im Schloß zurückblieb. Da ging es aller Orten herum, besah Stube und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Thurm. Es stieg eine enge Treppe hinauf und gelangte zu einer kleinen Thür. In dem Schloß steckte ein verrosteter Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Thür auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau und spann emsig ihren Flach. „Ei, du altes Mütterchen,“ sprach die Königstochter, „was machst du da?“ „Ich spinne,“ sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. „Wie das Ding so lustig herumspringt!“ sprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie die Spindel angerührt, so ging der Zauberpruch in Erfüllung, und sie stach sich damit.

In dem Augenblick aber, wo sie den Stich empfand, fiel sie auch nieder in einen tiefen Schlaf. Und der König und die Königin, die eben zurückgekommen waren, fingen an mit dem ganzen Hofstaat einzuschlafen. Da schliefen auch die Pferde im Stall ein, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward still und schlief ein, und der Braten hörte auf zu bruzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief, und der Wind legte sich, und auf dem Baum vor dem Schloß regte sich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloß aber begann eine Dornhecke zu wachsen, die jedes Jahr höher ward und endlich das ganze Schloß umzog und drüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr, selbst nicht die Fahnen auf den Dächern, zu sehen war. Es ging aber die Sage in dem Land von dem schönen, schlafenden Dornröschen, denn so wurde die Königstochter genannt, also daß von Zeit zu Zeit Königsöhne kamen und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich; denn die Aeste hielten sich, als hätten sie Hände, zusammen, und die Jünglinge blieben in den Dornen hängen und starben jämmerlich. Nach langen, langen Jahren kam wieder ein Königssohn durch das Land; dem erzählte ein alter Mann von der Dornhecke, es sollte ein Schloß dahinter stehen, in welchem eine wunderschöne Königstochter, Dornröschen genannt, schlief, und mit ihr schlief der ganze Hofstaat. Er erzählte auch, daß er von seinem Großvater gehört, wie viele Königsöhne schon versucht hätten, durch die Dornhecke zu dringen, aber darin hängen geblieben und eines traurigen Todes gestorben wären. Da sprach der Jüngling: „Das soll mich nicht abschrecken; ich will hindurch und das schöne Dornröschen sehen.“ Der Alte mochte ihm abrathen, wie er wollte, er hörte gar nicht darauf.

Nun waren aber gerade an dem Tag, wo der Königssohn kam, die hundert Jahre verflossen. Und als er sich der Dornhecke näherte, waren es lauter große, schöne Blumen, die thaten sich von selbst auseinander, daß er unbeschädigt hindurch ging; und hinter ihm thaten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Er kam ins Schloß; da lagen im Hofe die Pferde und scheffigen Jagdhunde und schliefen; auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfschen unter die Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da ging er weiter und sah im Saale den ganzen Hofstaat liegen und schlafen, und oben bei dem Throne lag der König und die Königin. Da ging er noch weiter, und alles war so still, daß einer seinen Athem hören konnte, und endlich kam er zu dem Thurm und öffnete die Thür zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte sich und gab ihm einen Kuß. Wie er es mit dem Kuß berührt hatte, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und blickte ihn ganz freundlich an. Da gingen sie zusammen hinab, und der König erwachte und die Königin und der ganze Hofstaat und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dach zogen das Köpfschen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen; und der Braten bruzelte fort, und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie; und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohnes mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

23. Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als die Engel noch auf Erden unter den Menschen wandelten, trug es sich zu, daß einer eines Abends müde war, und ihn die Nacht überfiel, ehe er zu einer Herberge kommen konnte. Nun standen auf dem Wege vor ihm zwei Häuser einander gegenüber, das eine groß und schön, das andere klein und ärmlich anzusehen, und gehörte das große einem reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte der Engel: „Dem Reichen werde ich nicht beschwerlich fallen, bei ihm will ich anklopfen.“ Der Reiche, als er an seine Thür klopfen hörte, machte das Fenster auf und fragte den Fremdling, was er suche. Der Engel antwortete: „Ich bitte nur um ein Nachtlager.“ Der Reiche guckte den Wandersmann vom Haupt bis zu den Füßen an, und weil der Engel schlichte Kleider trug und nicht aussah, wie einer, der viel Geld in der Tasche hätte, schüttelte er mit dem Kopf und sprach: „Ich kann euch nicht aufnehmen; meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und sollte ich einen Jeden beherbergen, der an meine Thür klopft, so könnte ich selber den Bettelstab in die Hand nehmen; sucht anderswo ein Unterkommen!“ schlug damit sein Fenster zu und ließ den Engel stehen. Also kehrte ihm der Engel den Rücken, ging hinüber zu dem kleinen Haus und klopfte an. Rann hatte er angeklopft, klinkte der Arme schon sein Thürchen auf und bat den Wandersmann einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben. „Es ist schon finster,“ sagte er, „und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.“ Das gefiel dem Engel, und er trat zu ihm ein; die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und sagte, er möchte sich's bequem machen und vorlieb nehmen; sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gerne. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer, und derweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein bißchen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der Engel zu ihnen und aß mit, und schmeckte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten, und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und sprach: „Hör', lieber Mann, wir wollen uns heute Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann; er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde.“ „Von Herzen gern,“ antwortete er, „ich will's ihm anbieten,“ ging zu dem Engel und bat ihn, wenn's ihm recht wäre, möchte er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der Engel wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber sie ließen nicht ab, bis er es endlich that und sich in ihr Bett legte; sich selbst aber machten sie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen standen sie vor Tag schon auf und kochten dem Gast ein Frühstück, so gut sie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fensterlein schien, und der Engel aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann seines Weges ziehen. Als er in der Thür stand, sprach er: „Weil ihr so mitleidig und fromm seid, so wünscht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.“ Da sagte der Arme: „Was soll ich mir sonst wünschen, als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund sind, und unser nothdürftiges tägliches Brod haben; für's dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.“ Der Engel sprach: „Willst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?“ Da sagte der Mann, ja, wenn das ginge, wär's ihm wohl lieb. Nun erfüllte der Engel ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein schönes, neues, und als das geschehen war, verließ er sie und zog weiter.

Als es voller Tag war, der Reiche aufstand und sich ins Fenster legte, sah er gegenüber ein schönes, neues Haus da, wo sonst eine alte Hütte gestanden hatte. Da machte er Augen, rief seine Frau und sprach: „Frau, sieh

einmal, wie ist das zugegangen? Gestern Abend stand dort eine elende Hütte, und nun ist's ein schönes Haus; lauf doch einmal hinüber, und höre, wie das gekommen ist." Die Frau ging hin und fragte den Armen aus, der erzählte ihr: „Gestern Abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt: die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das nothdürftige tägliche Brot dazu und statt unserer alten Hütte ein schönes, neues Haus.“ Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie fort und erzählte ihrem Manne, wie es gekommen war. Der Mann sprach: „Ich möchte mich zerreißen und zerschlagen; hätte ich das nur gewußt! Der Fremde ist auch bei mir gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen.“ „Eil' dich," sprach die Frau, „und setze dich auf ein Pferd, der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen und dir auch drei Wünsche gewähren lassen.“

Da setzte sich der Reiche auf und holte den Engel ein, redete fein und lieblich zu ihm und sprach, er möcht's doch nicht übel nehmen, daß er ihn nicht gleich eingelassen, er hätte den Schlüssel zur Hausthür gesucht, derweil wäre er weggegangen; wenn er des Weges zurückkäme, müßte er bei ihm einkehren. „Ja," sprach der Engel, „wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun.“ Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar. „Ja," sagte der Engel, „das dürfe er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und er sollte sich lieber nichts wünschen.“ Der Reiche aber meinte, er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der Engel: „Reit' nur heim, und drei Wünsche, die du thust, die sollen erfüllt werden.“

Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und besann sich, was er sich wünschen sollte. Wie er so nachdachte und die Zügel fallen ließ, fing das Pferd an zu springen, daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde und sie gar nicht zusammenbringen konnte. Da ward er über das Pferd ärgerlich und sprach in Ungebuld: „So wollt' ich, daß du den Hals zerbrächst!“ und wie er das Wort ausgesprochen hatte, plump, fiel es auf die Erde, und lag das Pferd todt und regte sich nicht mehr; und war der erste Wunsch erfüllt. Weil er aber geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich lassen, schnitt's ab, hing's auf den Rücken und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. Doch tröstete er sich, daß ihm noch zwei Wünsche übrig wären. Wie er nun dahinging durch den Sand, und als zu Mittag die Sonne heiß brannte, ward's ihm so warm und verdrießlich zu Muth; der Sattel drückte ihn dabei auf dem Rücken; auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er sich wünschen sollte. „Wenn ich mir auch alle Reiche und alle Schätze der Welt wünsche," dachte er bei sich selbst, „so habe ich hernach doch noch allerlei Wünsche, dieses und jenes, das weiß ich im voraus. Ich will aber meinen Wunsch so einrichten, daß mir gar nichts mehr übrig bleibt, wonach ich noch Verlangen hätte.“ Meinte er, diesmal hätte er etwas, so schien's ihm hernach doch viel zu wenig und gering. Da kam ihm so in die Gedanken, was es doch seine Frau jetzt gut habe, die sitze daheim in einer kühlen Stube und lasse sich's wohl schmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß er's wußte, sprach er so hin: „Ich wollte, sie säße daheim auf dem Sattel und könnte nicht herunter, statt daß ich ihn da mit mir auf dem Rücken schleppe.“ Und wie das letzte Wort aus seinem Munde kam, so war der Sattel von seinem Rücken verschwunden, und er merkte, daß sein zweiter Wunsch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erst recht heiß, und er fing an zu laufen und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen und auf was Großes für den letzten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankommt, und seine Stubenthür aufmacht, sitzt da seine Frau mitten drein auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und schreit.

Da sprach er: „Gieb dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbeiwünschen, nur bleib' da sitzen.“ Sie antwortete aber: „Was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel sitze; du hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.“ Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel lebendig wäre und heruntersteigen könnte; und der ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon, als Aerger, Mühe und ein verlornes Pferd. Die Armen aber lebten vergnügt, still und fromm bis an ihr feliges Ende.

Grimm.

24. Frau Holle.

Eine Wittve hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun und war recht der Aschenputtel im Hause. Sie mußte sich täglich hinaus auf die große Straße bei einem Brunnen setzen und so viel spinnen, daß ihr das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war; da blühte sie sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihr aber aus der Hand und fiel hinab. Weinend lief sie zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück; die schalt sie heftig und war so unbarmherzig, daß sie sprach: „Hast du die Spule hinunter fallen lassen, so hol' sie auch wieder herauf.“ Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was sie anfangen sollte, und sprang in ihrer Angst in den Brunnen hinein. Als sie erwachte und wieder zu sich selber kam, war sie auf einer schönen Wiese, da schien die Sonne, und waren viel tausend Blumen. Auf der Wiese ging sie fort und kam zu einem Backofen, der war voll Brot; das Brot aber rief: „Ach! zieh mich 'raus, zieh mich 'raus; sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken!“ Da trat sie fleißig hinzu und holte alles heraus. Darnach ging sie weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Aepfel und rief ihr zu: „Ach! schüttle mich! schüttle mich! Wir Aepfel sind alle mit einander reif.“ Da schüttelte sie den Baum, daß die Aepfel fielen, als regneten sie, so lange bis keiner mehr da war; danach ging sie wieder fort. Endlich kam sie zu einem kleinen Hause, daraus guckte eine alte Frau; weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihr angst, und sie wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihr nach: „Fürcht' dich nicht, liebes Kind, bleib' bei mir; wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll dir's gut gehen; nur mußt du Acht geben, daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneiet es auf der Welt; ich bin die Frau Holle.“ Weil die Alte so gut ihr zusprach, willigte das Mädchen ein und begab sich in ihren Dienst. Sie besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf; dafür hatte sie auch ein gutes Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gefottenes und Gebratenes. Nun war sie eine Zeitlang bei der Frau Holle; da ward sie traurig in ihrem Herzen, und ob es hier gleich tausendmal besser war, als zu Hause, so hatte sie doch ein Verlangen dahin; endlich sagte sie zu ihr: „Ich habe den Jammer nach Haus gekriegt, und wenn es mir hier auch noch so gut geht, so kann ich doch nicht hier bleiben.“ Die Frau Holle sagte: „Du hast recht, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinauf bringen.“ Sie nahm sie darauf bei der Hand und führte sie vor ein großes Thor. Das ward aufgethan, und als das Mädchen darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihr hängen, so daß sie über und über davon bedeckt war. „Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist,“ sprach die Frau Holle und gab ihr auch noch die Spule wieder,

die ihr in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von ihrer Mutter Hause, und als sie in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief: „Kikeriki! Unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.“ Da ging sie hinein zu ihrer Mutter, und weil sie so mit Gold bedeckt ankam, ward sie gut aufgenommen.

Als die Mutter hörte, wie sie zu dem Reichthum gekommen, wollte sie ihrer häßlichen und faulen Tochter dasselbe Glück verschaffen, und sie mußte sich an den Brunnen setzen und spinnen; damit ihr die Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und zerstiess sich die Hand an der Dornhecke. Darnach sprach sie sie in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die Andere, auf die Wiese und ging auf demselben Pfad weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: „Ach! zieh mich 'raus, zieh mich 'raus; sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken!“ Die Faule antwortete: „Da hätte ich Lust, mich schmutzig zu machen!“ und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: „Ach schüttle mich! Wir Äpfel sind alle reif!“ Sie antwortete aber: „Du kommst mir eben recht; es könnte mir einer auf den Kopf fallen!“ und ging damit weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verbingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tage that sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte; denn sie gedachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde. Am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenz, am dritten noch mehr; da wollte sie des Morgens gar nicht aufstehen; sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht und schüttelte es nicht recht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde und sagte der Faulen den Dienst auf. Sie war es wohl zufrieden und meinte, nun werde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor; als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung deiner Dienste,“ sagte die Frau Holle und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim, ganz mit Pech bedeckt, und das hat ihr Lebtag nicht wieder abgehen wollen. Der Hahn aber auf dem Brunnen, als er sie sah, rief: „Kikeriki! Unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.“

Crimm.

25. Daumesdick.

Es war ein armer Bauersmann, der saß Abends beim Herd und schürte das Feuer, und die Frau saß und spann. Da sprach er: „Wie ist's so traurig, daß wir keine Kinder haben! Es ist so still bei uns, und in den andern Häusern ist's so laut und lustig.“ „Ja,“ antwortete die Frau und seufzte, „wenn's nur ein einziges wäre, und wenn's auch ganz klein wäre, nur Daumens groß, so wollt' ich schon zufrieden sein; wir hätten's doch von Herzen lieb.“ Nun geschah es, daß die Frau ein Kind gebar, das zwar an allen Gliedern vollkommen, aber nicht länger als ein Daumen war. Da sprachen sie: „Es ist, wie wir es gewünscht haben, und es soll unser liebes Kind sein,“ und nannten es nach seiner Gestalt Daumesdick. Sie ließen's nicht an Nahrung fehlen, aber das Kind ward nicht größer, sondern blieb, wie es in der ersten Stunde gewesen war; doch schaute es verständig aus den Augen und zeigte sich bald als ein kluges und behendes Ding, dem alles glückte, was es anging.

Der Bauer machte sich eines Tages fertig, in den Wald zu gehen und Holz zu fällen; da sprach er so vor sich hin: „Nun wollt' ich, daß einer da wäre, der mir den Wagen nachbrächte.“ „O Vater,“ rief Daumesdick, „den

Wagen will ich schon bringen, verlaßt euch drauf, er soll zur bestimmten Zeit im Walde sein.“ Da lachte der Mann und sprach: „Wie sollte das zugehen? Du bist viel zu klein, um das Pferd mit dem Zügel zu leiten.“ „Das thut nichts, Vater, wenn nur die Mutter anspannen will; ich setze mich dem Pferd ins Ohr und rufe ihm zu, wie es gehen soll.“ „Nun,“ antwortete der Vater, „einmal wollen wir's versuchen.“ Als die Stunde kam, spannte die Mutter an und setzte Daumesdick ins Ohr des Pferdes, und dann rief der Kleine, wie das Pferd gehen sollte, „Züß und joh! hott und har!“ Da ging es ganz ordentlich als wie bei einem Meister, und der Wagen fuhr den rechten Weg nach dem Walde. Es trug sich zu, als er eben um eine Ecke bog, und der Kleine „har, har!“ rief, daß zwei fremde Männer daher kamen. „Mein,“ sprach der eine, „was ist das? Da fährt ein Wagen, und ein Fuhrmann ruft dem Pferde zu und ist doch nicht zu sehen.“ „Das geht nicht mit rechten Dingen zu,“ sagte der andere, „wir wollen den Karren folgen und sehen, wo er anhält.“ Der Wagen aber fuhr vollends in den Wald hinein und richtig zu dem Plaze, wo das Holz gehauen ward. Als Daumesdick seinen Vater erblickte, rief er ihm zu: „Siehst du, Vater, da bin ich mit dem Wagen, nun hol' mich herunter.“ Der Vater faßte das Pferd mit der Linken und holte mit der Rechten sein Söhnlein aus dem Ohr, das sich ganz lustig auf einen Strohhalm niedersetzte. Als die beiden fremden Männer den Daumesdick erblickten, wußten sie nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten. Da nahm der Eine den Andern beiseit und sprach: „Hör', der kleine Kerl könnte unser Glück machen, wenn wir ihn in einer großen Stadt für Geld sehen ließen; wir wollen ihn kaufen.“ Sie gingen zu dem Bauern und sprachen: „Verkauft uns den kleinen Mann, er soll's gut bei uns haben.“ „Nein,“ antwortete der Vater, „es ist mein Herzblatt und ist mir für alles Gold in der Welt nicht feil.“ Daumesdick aber, als er von dem Handel gehört, war an den Rockfalten seines Vaters hinauf gekrochen, stellte sich ihm auf die Schulter und wisperte ihm ins Ohr: „Vater, gib mich nur hin, ich will schon wieder zurückkommen.“ Da gab ihn der Vater für ein schönes Stück Geld den beiden Männern hin. „Wo willst du sitzen?“ sprachen sie zu ihm. „Ach, setzt mich nur auf den Rand von eurem Hut, da kann ich auf und ab spazieren und die Gegend betrachten und falle doch nicht herunter.“ Sie thaten ihm den Willen, und als Daumesdick Abschied von seinem Vater genommen hatte, machten sie sich mit ihm fort. So gingen sie, bis es dämmerig ward; da sprach der Kleine: „Hebt mich einmal herunter, es ist nöthig.“ Der Mann nahm den Hut ab und setzte den Kleinen auf einen Acker am Weg; da sprang und kroch er ein wenig zwischen den Schollen hin und her, dann schlüpfte er plötzlich in ein Mausloch, das er sich ausgesucht hatte. „Guten Abend, ihr Herren, geht nur ohne mich heim,“ rief er ihnen zu und lachte sie aus. Sie liefen herbei und stachen mit Stöcken in das Mausloch, aber das war vergebliche Mühe: Daumesdick kroch immer weiter zurück, und da es bald ganz dunkel ward, so mußten sie mit Aerger und mit leerem Beutel wieder heim wandern.

Als Daumesdick merkte, daß sie fort waren, kroch er aus dem unterirdischen Gang wieder hervor. „Es ist auf dem Acker in der Finsterniß so gefährlich gehen,“ sprach er, „wie leicht bricht einer Hals und Bein!“ Zum Glück stieß er an ein leeres Schneckenhaus. „Gottlob,“ sagte er, „da kann ich die Nacht sicher zubringen,“ und setzte sich hinein. Nicht lang, als er eben einschlafen wollte, so hörte er zwei Männer vorübergehen, davon sprach der eine: „Wie wir's nur anfangen, um dem reichen Pfarrer sein Geld und sein Silber zu holen?“ „Das könnt' ich dir sagen,“ rief Daumesdick dazwischen. „Was war das?“ sprach der eine Dieb erschrocken, „ich hörte jemand sprechen.“ Sie blieben stehen und horchten; da sprach Daumesdick wieder: „Nehmt mich mit,